Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 78 (2021)

Artikel: Das letzte Taunerhaus auf der Blatten in Altbüron
Autor: Jaeggi, Rolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-882429

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 21.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das für Hochstudhäuser typische, tiefgezogene Dach berührte beinahe den Boden und verbindet sich mit der Natur.

Von Roggliswil herkommend erblickte man das Taunerhaus oberhalb der Blattenstrasse auf einem Sandsteinfelsen.

Das letzte Taunerhaus auf der Blatten in Altbüron

Rolf Jaeggi

Bis 2019 stand auf der Blatten in Altbüron ein unscheinbares Bauernhaus. Der Kernbau wurde 1613/1614 errichtet und wies ursprünglich nur einen Firstständer auf. Diese Minimalvariante des Hochstudhauses ist eine baugeschichtliche Rarität und war vermutlich nicht sehr verbreitet. Für die Tauner war dieser kleinbäuerliche Vielzweckbau jedoch typisch was Lage und Bauweise betrifft. Das Gebäude erzählt anschaulich vom Leben der weniger gut gestellten Bevölkerungsschichten in den letzten 400 Jahren.

Leben am Rande der Gesellschaft

Nördlich wird Altbüron begrenzt durch die Blatten, ein Sandsteinplateau, auf dem bis 1309 die Burg des Freiherrs Rudolf von der Balm stand. Man darf davon ausgehen, dass sich schon früh Werkstätten in der Nähe der Burganlage befanden. Nach der Zerstörung der Burg verschob sich das Siedlungsgebiet runter in den Talkessel.
Als Siedlungsraum wurde die Blatten aber weiterhin genutzt. Das als «Schinterhütte» bekannte Haus Zemp mit Baujahr 1660 beheimatete lange noch eine Pferdemetzgerei. Das grösste Gebäude war das Blattenhaus, im Volksmund auch «National» genannt, welches bis zu 30 Personen Unterkunft bot. Zwischen 1849 und 1854 wurde dieses als Armenanstalt genutzt, wegen der schwierigen hygienischen Bedingungen aber bald wieder geschlossen. Ein Ausdruck prekärer sozialer Zustände war die Felsenwohnung von Alfred Wanner, genannt *Gräni Fredu*, der im 19./20. Jahrhundert in einer Felsenwohnung gerade unterhalb des beschriebenen Hochstudhauses wohnte. Sein Zuhause war eine Kombination von Räumen in der Sandsteinfluh und einem aussen angelehnten Holzhäuschen mit Pultdach; komfortabel war es darin nicht.
Die für die Region typischen geschlossenen Dorfanlagen entstanden aus der Dreifelderflur, bei der die Siedlung im Schnittpunkt der Ackerzelgen lag. Um das wertvolle Fruchtland zu bewahren baute man die Wirschafts- und Wohnräume zusammen. In der Region war es üblich, dass Haus und Hof dem ältesten Sohn übergeben wurden. Überzählige Söhne von Hofbauern, die nicht auf dem väterlichen Heimwesen bleiben konnten oder Zugezogene mussten sich tageweise verdingen und wurden Tauner oder Tagelöhner genannt. Sie lebten mit ihren Familien in kleinen Häuschen ausserhalb des Dorfes, was auch auf das hier beschriebene Haus Imbach zutrifft.

Die Tauner arbeiteten besonders beim Einbringen der Ernte, das heisst tageweise bei den Hofbauern. Man nannte sie daher auch «Tagwaner». Zumeist war das eine dürftige Existenz, nahe der Armut oder ganz darin. Eine andere

Auf der Votivtafel in der Sankt Antonius Kapelle findet man neben dem Raubzug der Berner Truppen im Zweiten Villmergerkrieg (1712) auch die älteste Darstellung des Taunerhauses.

Erwerbsquelle war der Gang in fremde Kriegsdienste, der während Jahrhunderten viele Schweizer, besonders auch Luzerner, anlockte. Ein sehr grosser Teil rekrutierte sich dabei aus Taunerkreisen. Sie arbeiteten zudem als Störmetzger oder Klauenputzer, verdingten sich zeitweise auf einem Zimmerplatz oder betrieben nebenbei ein Kleinhandwerk als Schneider, Schuhmacher, Korber, Sattler, Wagner, Rechenmacher oder Brunnenbauer. Frau und Kinder verarbeiteten den Flachsertrag zu Garn oder spannen im Lohn und verdingten sich tageweise als Aushilfe bei den Erntearbeiten oder im Haushalt eines Hofbauern. Es ist anzunehmen, dass zum Teil mehrere Tauner zusammenwohnten. Das Gesetz vom 28. Juni 1803 über die Verteilung der Gemeindegüter brachte die Auflösung des Taunerwesens und die Gleichberechtigung der Tauner mit den anderen Dorfgenossen. Viele Tauner haben sich durch Fleiss und Sparsamkeit emporgearbeitet. Oft standen sie bald besser da als mancher Hofbauer, so dass sie sich das Gütchen zu Eigentum erwerben und dieses wie hier vorgefunden sogar noch schrittweise um einen Ökonomieteil erweitern konnten.

Das Haus Imbach befand sich oberhalb der Blattenstrasse auf dem östlichen Sandsteinplateau. Der bescheidene Hauskörper mit dem typischen tiefen Walmdach stand an der Hangkante und schien aus dem Terrain heraus zu wachsen. Man erreichte das Hochstudhaus über eine Treppe, die durch einen in den Sandstein gehauenen Tunnel führte. Bereits zu seiner Erbauung um-

Ansicht der Westfassade, November 2019.

fasste das Haus zwei Stockwerke. Das Erdgeschoss war vierteilig mit Stube und Küche im vorderen, Nebenstube und Kammer oder Stall im hinteren Teil des Hauses. Das vierteilige Baugefüge stimmte dabei mit dem Raumgefüge überein. Der Eingang führte direkt in die zweigeschossige rauchgeschwärzte Küche, von wo eine Treppe ins Obergeschoss zu den drei 1,65 Meter hohen Kammern führte. Darüber lag der typische, bis unter das Dachgebälk offene, Dachraum mit Getreide und Heubühne. Dazu gab es einen kleinen Stall für ein bis zwei Kühe oder oft auch nur Ziegen. Östlich der Liegenschaft befindet sich ein Sodbrunnen, der möglicherweise bereits zu Zeiten der Burg benutzt wurde. Das Gebäude wurde in weiteren Bauphasen gegen Norden um einen eigenen Ökonomieteil erweitert, und die Stube wurde gegen Osten vergrössert.

Lokale Bauweise

Gebaut wurde dieses Gebäude in der für diese Region typischen Art. Klimatisch gehört unsere Region zur Trockenzone des Mittellandes, die günstig für den Getreideanbau mit Dreifelderwirtschaft ist. Bis zum 19. Jahrhundert war es üblich, die Dächer mit Stroh zu decken. Dies war nur möglich wegen der geringen Regenmenge und dem Vorhandensein der entsprechenden Rohstoffe. Strohdächer bieten mit ihrer notwendigerweise steilen Dachfläche grossen Speicherraum für das ackerbäuerliche Mehrzweckhaus. Das Dachgerüst bestimmt von innen her die Form des Daches, hängt aber seinerseits vom

vorhandenen Deckungsmaterial ab. So ist für ein Strohdach das Dachgerüst steil, hoch und leicht.

Die Hochstudkonstruktion beim Strohdachhaus

Eindrücklich wirkte der intakte, durchgehend rauchgeschwärzte Dachaufbau. Die Konstruktion ruhte auf einem und später auf drei Hochstüden. Die mächtigen bis unter den First geführten Ständer, welche die Hauptlast des Daches übernehmen, liefen bis zur Grundschwelle. Entsprechend betrug die Stärke eines Hochstuds am Fusspunkt 35 Zentimeter, während sie mit der natürlichen Verjüngung des Stammes nach oben hin deutlich abnimmt. Der vorgefundene Firstständer war 8,5 Meter hoch. Maximal massen die Firstständer etwa 15 Meter. Ein am Hochstud angebrachter Leiterbaum ermöglichte es, vom Tenn auf den Heuboden zu gelangen und nötigenfalls bis zum First hochzusteigen.
Die Anzahl und Stellung der Hochstüde richten sich in erster Linie nach der Gebäudegrösse. Grundsätzlich findet man in unserem Gebiet, dass die Firstständer einreihig entlang der Mittelachse angeordnet sind. Ihre Zahl reicht von einem – wie die hier vorgefundene Minimalvariante eines kleinen Taglöhnerhauses – bis zu sieben an grossvolumigen Gebäuden mit mehreren Wohn- und Wirtschaftsteilen. Am häufigsten wurden Gebäude mit zwei bis vier Firstständern errichtet.

Die Hochstüde sind am oberen Ende durch die in Längsrichtung verlaufende Firstpfette untereinander verbunden. In einem Abstand von 130 Zentimeter unterhalb des Firstes befand sich der Unterfirst (Chatzebaum). Als wichtige Längsverstrebung verbindet er wie der Firstbalken alle Hochstüde untereinander, wobei er mit den Enden an die Walmrafen der seitlichen Abwalmung stiess.
Die Rafen trugen den mächtigen Dachbelag, der früher aus handgedroschenem Roggenstroh bestand. Sie sind paarweise mit den dickeren Enden über die Firstpfette gehängt. Sie bestehen aus 20 bis 25 Zentimeter dicken Rundhölzern, deren Spannweite bis zu 14 Meter betragen kann. Am Fusspunkt liegen sie einer vorgeschobenen Fusspfette auf. In der Regel waren hier die Hölzer nicht weiter fixiert, sondern wurden ausschliesslich durch das Eigengewicht des Daches festgehalten. Längsseits sind die Rafen meist fächerförmig, auf der Schmalseite parallel verlegt. Die Dachflächen wiesen eine Neigung von 55 Grad auf und waren ursprünglich ungebrochen.

Der Bauplatz des Gebäudes bietet mit der Sandsteinfluh eine natürliche Fundation. Der erste Keller auf der Westseite des Gebäudes wurde direkt in

Firstständer aus erster Bauphase, November 2019.

Kammer im Obergeschoss, November 2019.

den Sandstein gehauen, der ideale Lagerbedingungen bot. Auch als das Gebäude später gegen Osten erweitert wurde, legte man den zweiten Keller direkt im Sandstein an. Talseitig tragen Bruchsteinmauerwerke den darüber liegenden Schwellenkranz.
Das Hausgerüst besteht aus einer liegenden Grundschwelle, den in diese aufrecht eingelassenen Ständern und dem darübergelegten Kranz aus Quer- und Längsrähm. Die Ausfachung der Zwischenräume im Kernbau bestand aus liegenden, von der Wandflucht zurückversetzten, in die Ständer eingenutete, 6 bis 8 Zentimeter starken und bis zu 50 Zentimeter breiten Bohlenbrettern. Die Bohlen waren mit Nut und Kamm zusammengefügt und wurden wegen den grossen Ständerabständen durch zusätzliche Vertikalelemente unterteilt.

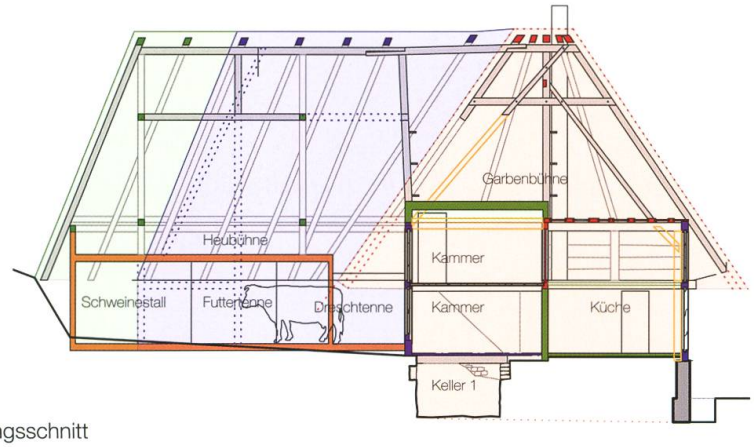
In einer zweiten Bauphase wurde das Ständerwerk gegen Osten erweitert und südseitig dem bestehenden Ständer vorgesetzt. Gefüllt wurde dieses mit liegenden, nach aussen bündig versetzten, 10 bis 12 Zentimeter starken Kanthölzern.

Im Erdgeschoss wurden in späteren Bauetappen die Holzwände durch massive, feuerfeste Innenwände ersetzt.

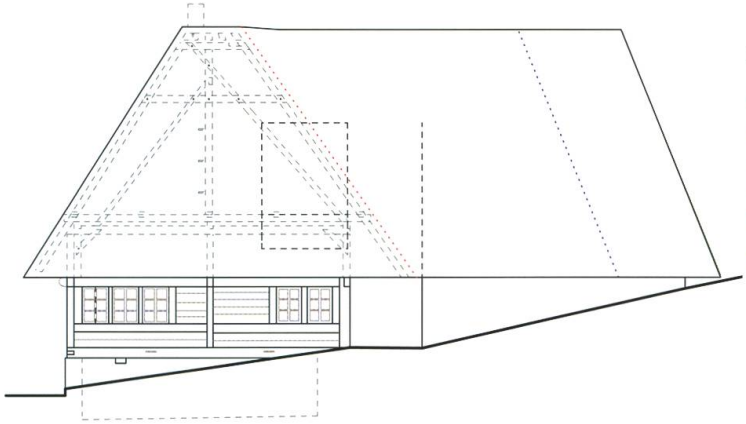
Die äussere Erscheinung der Bohlenständerwand ist durch die Zahl und Anordnung der Fensteröffnungen geprägt. Zum ursprünglichen Bestand gehören Reihen-, Zwillings- und Einzelfenster, die funktionsbezogen über die Fassaden verteilt waren. Die originalen Fenster und Fensterläden waren nicht mehr vorhanden. Es konnten aber Fälze gefunden werden, welche von der damals typischen Reihenbefensterung zeugen. Nicht überall blieb die primäre Ständerkonstruktion nach aussen hin sichtbar. Besonders im unteren, vom Dachvorsprung weniger geschützten Fassadenbereich zog man es vor, die Wände mit einer dichtenden Bretterschalung abzudecken und mit einem Schindelschirm zu verkleiden.

Böden und Decken

Über dem Erdgeschoss trafen wir auf Bretterdecken aus 4 bis 7 Zentimetern starken Bohlenbrettern. Durch Nut und Kamm zusammengefügt bilden sie eine flache, ebene Tafel, die allseitig mit ihrer vollen Stärke in einer Nut des Wandgefüges steckt. Das mittlere Bodenbrett hatte einen stark keilförmigen Zuschnitt. Es wurde von aussen her durch einen Schlitz im Wandgefüge eingeschoben und stand anfänglich über die äussere Wandflucht vor. Durch das kräftige Hineinschlagen presste dieser Keil- oder Treibladen die Bodenfugen dicht zusammen.
Der oft beträchtliche Durchhang der Bodenbretter wird in jedem Raum



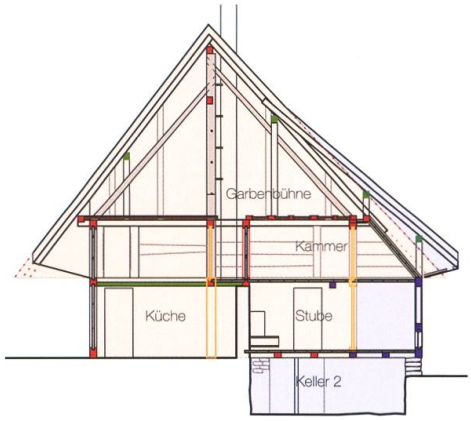
Längsschnitt



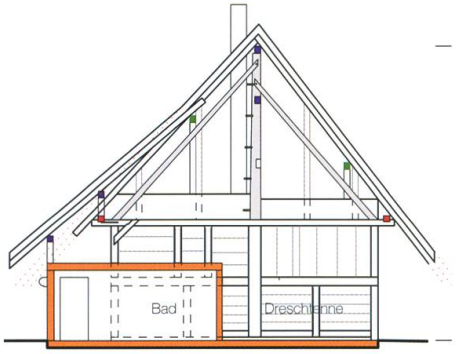
Bauphasenzuordnung

- 1. Bauphase 1614/1615 warscheinlich
- 2. Bauphase vermutet
- 3. Bauphase Mitte 20.Jh vermutet
- 4. Bauphase 1984
- Abbrüche

Ansicht Ostfassade



Querschnitt A-A



Querschnitt B-B

1 3 5 m

durch einen Unterzug-Balken aufgenommen. In der «guten Stube» ist er oft reich profiliert und wird als Prunkstück des Hauses gerne gezeigt.

Über dem ersten Obergeschoss sind zwei Rippendecken erhalten geblieben, wie diese im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert anzutreffen sind. Statt den vorhin beschriebenen Bretterdecken sind es hier unterschiedlich breite Rippenbalken mit eingeschobenen Bohlenbrettern.

Der Küchenboden bestand wie üblich ursprünglich aus gestampftem Lehm und später Ziegelbodenplatten und war nicht unterkellert.

Ausstattung und Wohnkomfort

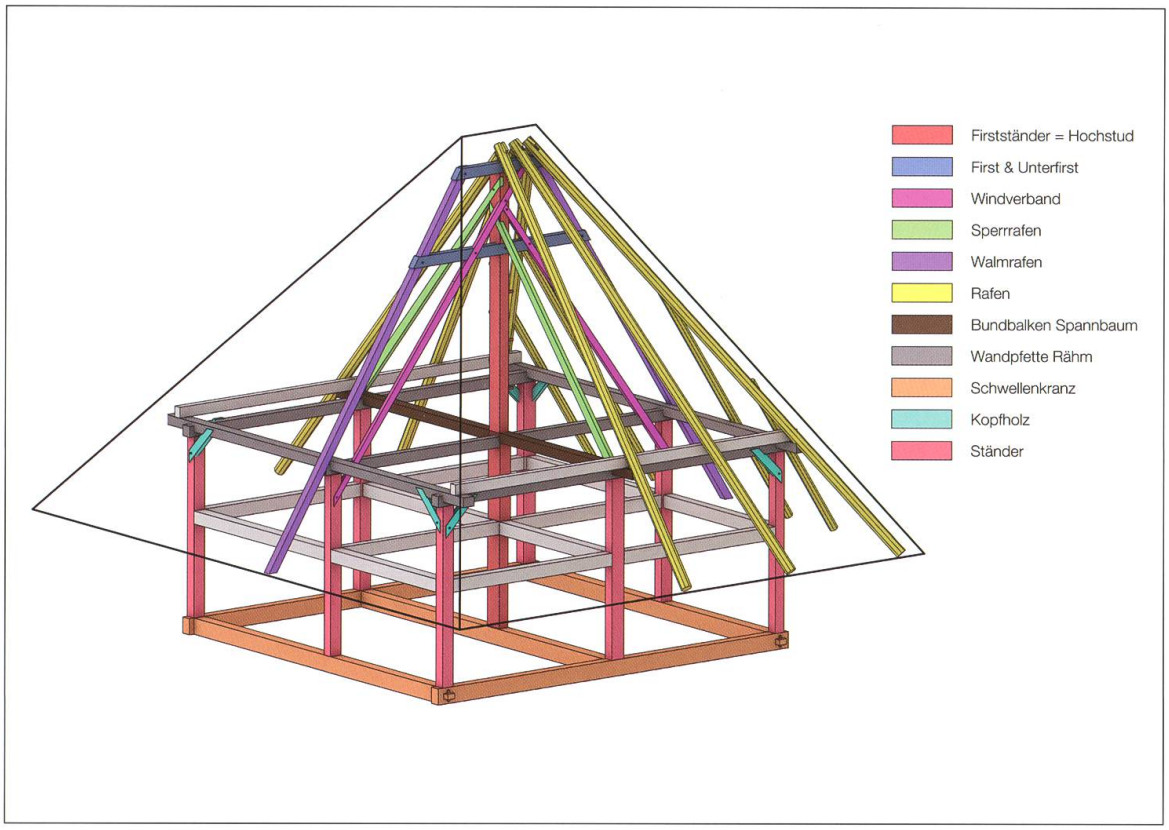
Die innere Ausstattung wurde mehrfach erneuert. Hinter neuzeitlichen Wandverkleidungen entdeckte man Täferungen aus der Biedermeierzeit. Dahinter wurden bei Sondagen Profilierungen am Konstruktionsholz aus der ersten und zweiten Bauphase gefunden. Vom ursprünglich offenen Feuer auf offener Feuerplatte sind nur noch die Ablagerungen des Rauchs ersichtlich, der durch Wand und Deckenöffnungen der zweigeschossigen Küche ins Freie entwich. Vom typischen tonnenförmigen Rauchhurd konnten keine Spuren mehr nachgewiesen werden.

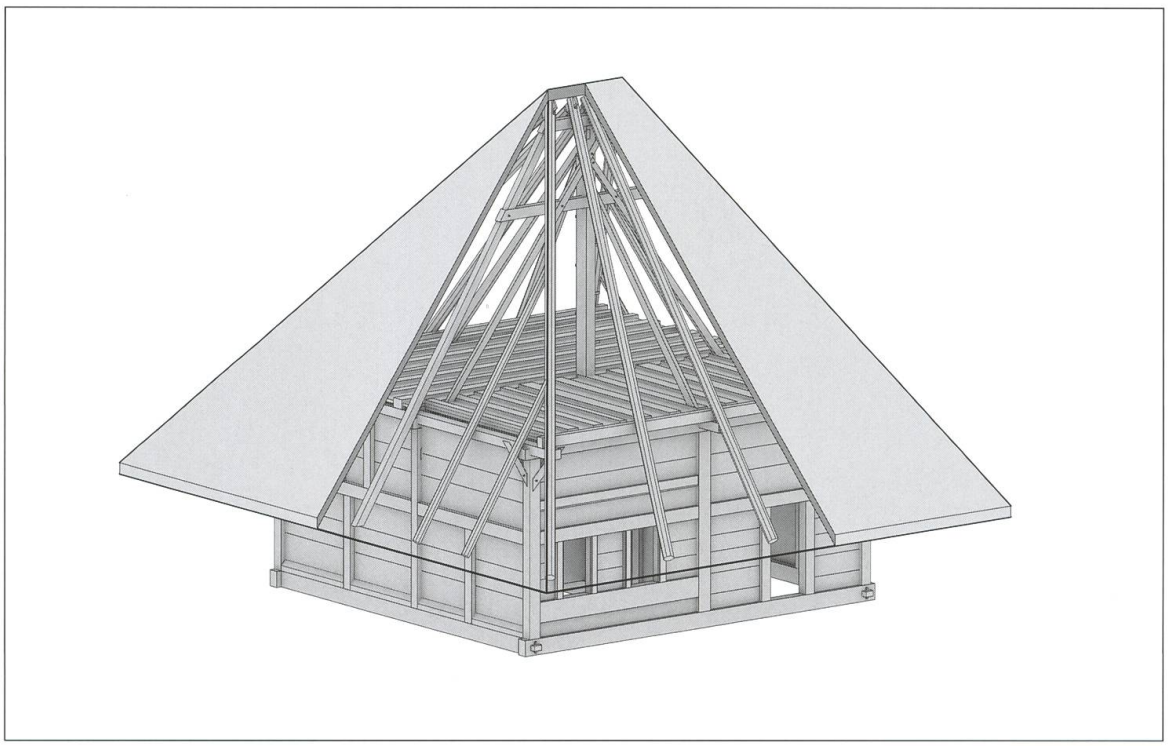
Quellen:

- Die Bauernhäuser der Schweiz: Pius Räber: Die Bauernhäuser des Kantons Aargau 2. Fricktal und Aargau; Ernst Brunner: Die Bauernhäuser im Kanton Luzern
- Richard Weiss: Häuser und Landschaften der Schweiz
- Historisches Lexikon der Schweiz: Anne-Marie Dubler: Ländliche Unterschichten
- Nachlass Josef Suter

Adresse des Autors und Fotografen:
Rolf Jaeggi
Dorfstrasse 66
4917 Melchnau
rolf.jaeggi@jaeggi-jaeggi.ch

Zum Autor:
Rolf Jaeggi, aufgewachsen in Altbüron, diplomierte als Architekt an der ETH in Zürich und führt sein eigenes Büro, das sich stark mit dem Bauen im Bestand auseinandersetzt.



Isometrische Darstellung der Konstruktionselemente des Hochstudhauses.

Digitales Modell des Kernbaus um 1614/1615.